

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 286.

Dienstag, 8. Dezember

1925.

Vom Weibe bist du.

(19. Fortsetzung.)

Roman von Fritz Bittlvi.

(Nachdruck verboten.)

Am anderen Morgen war der alte Zuchthäusler auf und davon. Kaspar Schludrian, der einen Nebenbuhler witterte, meldete es erfreut seinem Herrn durchs Schlüsselloch, als er ihn weckte.

In der Küche lag ein Zeitungsblatt. Auf den weißen Rand waren Buchstaben windhief hingestellt, wie Bauhölzer aus einem Kinderspielfaß: „Ich muß aber gehen. Ich mache Euch Umstände. Ein Gruß von Balthin Becker.“

Anny hatte ihm gestern mit Konrads Einwilligung ein neues Hemd gegeben. Sein altes Hemd hatte er in Streifen gerissen und sich am Fenster herabgelassen.

Zu anderen Zeiten hätte der Zuchthausinspektor „recht gehabt und alles im voraus gewußt“.

So aber widersprach er Anny nicht, die jenen merkwürdigen Zug von Bestimmtheit aufwies, den er von der See her kannte: Die Freundlichkeit hatte Balthin von dannen getrieben. — Es war viel schlimmer, als sie alle dachten.

„Anny“, bat Konrad. „Du hast ja so recht. Aber du mußt auch uns Oberzuchthäusler nicht verurteilen, ehe du uns kennst.“

Das wollte sie gern. Sie war ja so froh, wenn er bloß herzlich mit ihr redete. Dann konnte sie ihm in die Augen schauen und hoffen.

6.

Schon seit einiger Zeit war der Zuchthaushauptling Flaad für seine Verhältnisse auffallend anständig gewesen, beinahe menschlich im Verkehr mit seinem Untertanen Konrad Hüßling. Er erkundigte sich, ob der Frau Doktor alles nach Wunsch sei in der Eulenburg, und sah aus wie ein Hausbesitzer, der von seinem Mieter hören will, wie dankbar er seinem Wohltäter ist.

Überhaupt waren Flaads förmlich darauf erpicht, die Dame, die unter solch romantischen Umständen in die Eulenburg einzog, kennen zu lernen. Frau Amalia Flaad, geborene Huldreich, brannte besonders stark. Sie wurde von Konrads boshafter Zunge abwechselnd Amalia Huldreich und die Klatschrose genannt. Als Amalia Huldreich neigte sie würdevoll das Haupt über dem palastartigen Körperbau, während sie als Klatschrose intimes Verständnis zeigte für die schnelle Weiterverbreitung aller Tagesneuigkeiten.

Als Ruth zum erstenmal von der gemeinsamen dienstlichen Bleiche kam, machte sie Jungenschritte und spreizte entrüstet die Hände.

„Huh!“ Als Amalia Huldreich hatte Frau Flaad das Fräuleinchen angeredet und dann als Klatschrose alle Wäschestücke der Eulenburg auf Güte und Ausstattung betastet und geprüft.

Flaads rechneten bestimmt darauf, daß der Herr Kollege ihnen baldigst einmal die Frau Doktor bringe. Amalia Huldreich tat das unmißverständlich kund, als sie nach ihrer Wäscheuntersuchung von Ruth als dem lieben, frischen Mädchen sprach und, mit den Augen am Dachlängel des Burghofs hängend, so froh war, wieder einmal ein paar „nette vernünftige“ Menschen kennen zu lernen.

Da selbstverständlich zu dieser geschätzten Menschen-

sorte auch Flaads gehörten, konnte Frau Anny auf den Sofaplatz zur Rechten von Amalia Huldreich zählen.

Konrad mußte endlich nachgeben und sich mit Anny einmal bei Flaads sehen lassen. Die hungrige Erwartung drohte gefährlich zu werden.

Gestern war Amalia Huldreich an ihnen in der engen Gasse vorbeigesegelt wie ein Lastkahn in der Schleuse.

Sitzend willigte Anny ein in die notwendigsten Besuche. Ein fremdes Gesicht war von jeher für Anny ein Schrecken. Lieber behielt sie ein untüchtiges Dienstmädchen und plagte sich mit ihm, ehe sie ein neues Gesicht ins Haus kommen ließ. War aber ein Mensch hilfsbedürftig, dann hatte er für sie überhaupt ein fremdes Gesicht.

Wenn Anny von einem Angsttraum gequält wurde, pflegte er immer dieselbe Form anzunehmen: die Stube war voll fremder Gesichter, kam näher und näher und wollte ihr, während sie sich nicht rühren konnte, in Auge und Mund eindringen.

Aber Konrad züebe raffte sie sich auf. Als sie in den Burghof eintrat, faßte sie unwillkürlich seinen Arm.

Flaads fielen mit lärmender Freundlichkeit über ihren Besuch her. Er präsentierte sich in einer sauberen weißen Weste, sie in ihrem Blauseidenen mit Spitzen.

Hinterher war Anny todmüde und der Kopf tat ihr weh. Frau Flaad hatte sie mit ihrem unaufhörlichen Wortschwall förmlich gekehrt.

Einen stärkeren Gegensatz konnte es nicht geben als Anny, die alles innerlich verarbeiten mußte und darum oft langsam und schwerfällig erschien, und die schlaufende Unruhe an ihrer Seite, die hungrig um sich griff, um sich mit etwas auszufüllen. Flaads hatten keine Kinder, das erklärte viel.

Für ein literarisches Kränzchen, das Frau Flaad als einzige Erholung in dem entsetzlichen Nest pries, suchte sie die Frau Doktor zu beschlagen. Wenn's der Frau Doktor gut genug war? Leider nahmen bei der Titelsucht im Städtchen nur ein paar Bürgersfrauen und eine Frau Hauptlehrer daran teil.

Flaad schwelgte unersättlich in der Anrede „Inedige Frau“. Es hieß, die Frau Doktor habe einen goldenen Hintergrund.

Nun wußte Konrad, weshalb auch auf ihn Flaads Höflichkeit abfärbte.

Als sie endlich losgetommen und der Torwart Bastian umständlich und feierlich das Tor aufschloß, als gebe er einem Gefangenen die Freiheit wieder, wollte Anny keine Besuche mehr machen.

Doch noch bei dem Pfarrer Gottlieb Hämmerling, bat Konrad. Seufzend gab Anny nach. Sie sollte es aber nicht bereuen.

Denn als sie im Pfarrhaus auf dem verbrauchten Sofa in die Tiefe sank, daß ihre Knie beinahe das Kinn berührten, sah sie auf und hatte eine Empfindung, die sie selten, aber doch schon einigemal gehabt hatte.

Hämmerlings waren ihr altbekannte Leute, obwohl sie sie nie mit Augen gesehen. Sie konnte sagen: Wir kennen uns; es ist nicht nötig, daß wir eine lange Ein-

Leitung machen. Vielleicht, daß wir in einem Vorleben uns kannten und einander vieles mitteilten.

So ist's allemal, wenn gleichgestimmte Seelen sich antreffen. Sie erkennen einander an einem feinen seelischen Duft, den ihre Persönlichkeit ausstrahlt, und wenn sie sich grüßen, klingen unhörbare Melodien.

Solche Leute heißen sich Freunde von dem ersten Blick ab. Und einerlei, ob Mann ob Weib, sie entstammen in der unendlichen Vielheit der Schöpfung demselben Augenblick und demselben Schöpfereinfalt. Sie erleben das Menschendasein als Schöpfungsschmerz, als Leid des Unzulänglichen, aber als prophetisches Leid. Denn wenn sie sich treffen, erfahren sie, aus Leid geboren, die höchste Lust. Sie sind die Träger der Menschengenossenschaft, sind der Schöpfung oberster Gedanke.

Frau Anny darf ausruhen. Sie darf in Hämmerlings Haus sagen, ich bin daheim. Und wenn so hart bei der Eulenburg das Zuchtthaus steht und Frau Anny Traumangst macht am Tage, weiß sie künftig, wem sie es sagen darf; selbst wenn sie vor Konrad schweigen muß, um ihn nicht zu verletzen.

Das ist Gottlieb Hämmerling, der Zuchtthauspfarrer, der sich so hingeseht hat: Meine Augen können Zeit haben und genau zuhören, solange du es nötig hast.

Und das ist Mia Hämmerling, die in Trauer gekleidet ist wie Anny, denn sie hat ein liebes Kind verloren. Ihr Gesicht hat eine durchsichtige, mondscheinbleiche Freundlichkeit, vom schwarzen Tiefschatten der schweren Haarflechten eingerahmt.

In Hämmerlings Haus erzählt Frau Anny von Hans Böhm und seinem Sterben und seinem und ihrem Jugendfreunde Konrad, der sie nun schleppen muß, weil Anny so dumm ist und nicht allein fertig wird mit dem Leben und vor den Kindern nicht aus der Bedenklichkeit herauskommt, ob nicht jemand wie sie besser keine Kinder habe.

Anny darf das sagen. Und Mia Hämmerling darf sie bei der Hand halten, und während Konrad etwas murmelt, was keiner versteht, darf Gottlieb Hämmerling das Sinn in die Luft hinaus stellen, wie er tut, wenn ihm zu Häupten das Heilige kommen will mit gebreiteten Adlerflügeln.

Frau Anny soll getrost dabei bleiben, daß sie töricht und bedenklich ist vor dem lauten Wirrwarr, den die Leute Leben heißen. Denn das Leben der Leute ist die Zeit der verpaßten Gelegenheiten.

Und daß Hämmerling das gesagt hat zuletzt, als wisse er Frau Annys Kämpfe: Nun ihr auf ihrem Lieblingsplatz im Erker bei jedem Kopfwenden die Zuchtthausburg vor Augen steht und sich nicht davonhebt von ihrem steinernen Ort, soll sich Frau Anny nicht schnell einleben wollen.

Dafür will sie ihm besonders danken.

Hat Konrad seinen Freund Hämmerling vorbereitet und über Anny mit ihm geredet? Dann wüßte auch Konrad mehr von ihr, als sie ihm mit Worten gesagt hat.

Sie weiß es nicht, aber als sie mit Konrad die steile Treppe aus der Altstadt aufstieg bis an den bloßen Fuß der Zuchtthausburg, sah sie zum erstenmal den steinernen Riesen mit festen Augen an. Daß Pfarrer Hämmerling, mit dem sie sich so gut versteht, Zuchtthauspfarrer ist, hilft Frau Anny, sich zurechtfinden, freut sie auch besonders Konrads wegen.

Danach hatten es Glaads auffallend eilig, in der Eulenburg ihren Gegenbesuch zu machen. Ihr Bestreben, sich von der vorteilhaftesten Seite zu zeigen, machte sie zur grotesken Frage, von der man nicht wußte, ob man sie bemitleiden oder schelten müsse.

Aber die flebrige Anbiederei dünkte Konrad schlimmer als der gewohnte Paschaton und das kleinliche Herumreiten auf der Dienstordnung, dem Keßlemang. Glaad blamierte sich damit nur selber und reichte mit seinem rechthaberischen Geheiß seine geistige Photographie herum. Und der Beschauer wandte sich ab: O, wie bist du schön!

Hatte der Kollege keine Wünsche mehr wegen der Wohnung? Na, warum denn nicht? Wozu hatte man die Kerls, die bräunnen Husaren an der Hand?

(Fortsetzung folgt.)

Der Tanne Sagenkreis.

Von M. Troit.

Wieder einmal ist die Zeit gekommen, da man die Tanne mit Lichtern, Äpfeln und Nüssen schmückt, denn in den deutschen Häusern erscheint es kaum möglich, das Weihnachtsfest ohne Weihnachtsbaum zu feiern. Der Brauch, zu Weihnachten die Tanne zu schmücken, findet zum ersten Male am Anfang des 17. Jahrhunderts Erwähnung und seit jener Zeit hat sich der Weihnachtsbaum über die ganze Erde verbreitet. Nicht allein in Europa, auch in Amerika, ja selbst in einzelnen Teilen Asiens wird heute zur Weihnachtszeit ein Tannenbaum geschmückt.

Es läßt sich heute nicht genau feststellen, aus welchem Grunde man gerade die Tanne zum Weihnachtsbaum erkor. Die christliche Kirche behauptet, daß die Tanne von jeher ein Baum gewesen sei, der Gottes Wohlthaten bezeugen hätte, denn „des Kreuzes Segen ist wie die Tanne, die ihr Grün nie verliert“. Es gibt wohl auch keinen Baum, an den sich so viele Sagen und Legenden knüpfen wie gerade an die Tanne. Sie wurde von altersher von den Völkern verehrt, man denke nur an die Heiden, die den Tannen Wunderkraft zuschrieben, der heilige Landolin mußte es mit seinem Leben büßen, als er einst eine Tanne umhieb, und ähnlich erging es auch dem heiligen Martin, der in Schweden ein solches Heiligtum der Heiden umlegen wollte. Die Tanne, das Bild unverwelkbarer Frische, wurde von den Sängern und Dichtern laut gepriesen und bis in die Neuzeit sind wohl über keinen Baum so viele Gedichte und Lieder entstanden als über sie. Schon in der Ambrosier Liederammlung heißt es:

„O Danne, du bist ein edler Zweig.

Du grünest im Winter und die liebe Sommerzeit.

Wenn alle Bäume dürre sein,

So grünest du, edles Dannerbäumelein.“

Auch zahlreiche christliche Legenden sprechen für die Beständigkeit der Tanne. Eine der hübschesten ist wohl die, die den Grundstein zu dem Wallfahrtsort Tann im Elsaß legt. Als der Jüngling von Kain zu neuem Leben erweckt war, zog er in die Welt hinaus, um das Evangelium zu predigen. So kam er auch nach dem Elsaß und, ermattet von der Reise, stellte er seinen Pilgerstab an eine Tanne, setzte sich daneben und schlief ein. Aber als er erwachte, war es ihm unmöglich, den Stab von der Tanne zu lösen, weil er über Nacht fest mit dem Stamm verwachsen war. Da erkannte der Apostel Petrus, daß Gott hier verehrt werden wollte, und so entstand der Wallfahrtsort Tann. Auch um Freiholz, in der Oberpfalz, weht sich eine Legende. Ein Bauersmann erblickte auf einer prächtigen Tanne ein Bild der Jungfrau Maria. Er stieg hinauf und brachte das Bild in die Kirche. Aber am nächsten Morgen war es wieder verschwunden, wieder befand es sich auf der Tanne. Noch dreimal trug man das Bild zur Kirche, aber immer wieder kehrte es zu jenem Tannenwipfel zurück. Da erkannte man, daß die Jungfrau an diesem Orte verehrt werden wollte, man errichtete dort eine Kapelle, zu der bis auf den heutigen Tag gewallfahrtet wird. Erst vor etwa dreißig Jahren hat man einen aus Holz geschnittenen Tannenbaum, der in der Mitte der Kirche stand und ein Bild der Jungfrau Maria trug, entfernt. Er war zum Andenken an die wunderbare Erscheinung errichtet.

Nach einer anderen Sage rührt die kreuzförmige Anordnung der Tannenzweige davon her, daß der Baum das Holz zum Kreuze des Heilands lieferte. Ebenso behauptet die Legende, daß die dunkelgrüne Färbung der Nadeln ihren Grund darin habe, daß das Blut des Heilands am Tannenzweige niederfloß. So färbten sich von da ab die heilgrünen Nadeln dunkelgrün.

Im Salzburgischen versteht sich der Teufel stets in einem Tannenbaum. Man hört ihn dort häufig rumoren und die Knechte und Mägde haben dann als einziges Schutzmittel den Ausweg, in jene besessene Tanne ein Kreuz zu schneiden. Dann fährt der Teufel mit Gepolster heraus, meistens verlegt er den Baum so, daß er schon im nächsten Jahre eingeht. In Appenzell zeigt man heute noch eine Tanne, aus der man den Teufel nicht vertreiben kann. Der Böse wurde von Theophrastus Paraselus, dem Faust der österreichischen Alpen, in jene Tanne gebannt und kann nicht mehr heraus.

Selbst in verschiedenen Wappen begegnet man dem Tannenbaum. So hat die Stadt Gumbelkingen in ihrem Wappen einen gekrönten Löwen, der mit seinem Doppelschweif an einen Tannenbaum angewachsen ist. Dies soll das treue Festhalten der Stadt an dem bairischen Herrscherhause darstellen. Auch das Burgauer Stadtzeichen ist ein Burgtor mit zwei Tannen, über denen eine Abrenkrone schwebt. Diese weist auf die fruchtbare Flur, jene auf den Wald hin.

Im deutschen Brauch und in der deutschen Sitte be-

geenen wir vielfach der Tanne. Grimm sagt in seiner „Bedeutung der Blumen“, daß jedermann, der eine treue und freundliche Lieblichkeit habe, Tannen am Hute tragen solle. Noch bis zum vorigen Jahrhundert schmückte sich jeder ausziehende Soldat den Helm mit einem Tannenreis, das bedeutete glückliche Heimkehr. So steckt sich auch der Jäger zum Zeichen, daß ihm ein guter Schuß gesalüdet ist, einen Tannenzweig an den Hut. Der Brauch, den Giebel des Hauses vor seiner Vollendung mit Tannen zu schmücken, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. In manchen Gegenden wird sogar ein mit Bändern und buntem Papier geschmückter Tannenbaum auf das Dachgebälk gesetzt. Die Tanne ist dann „die Richttanne“. Wie sie sich am heutigen Tage stolz und frisch erhebt, so soll es auch dauern bis in die spätesten Tage. Das Reiffis möge den Bau gegen Blitz und Sturm schützen.

Im Schwarzwald herrschte lange die Absicht, daß die Tanne ein Schicksalsbaum sei. Jeder, der eine Tanne fällte, war ein Kind des Todes. Wehe ihm, wenn er sich auf das Meer wagte, er wäre unzweifelhaft verloren gewesen. Die Folge davon war, daß sich die Schwarzwälder Bewohner ganz energisch weigerten, Tannen zu fällen. Man mußte Arbeitsleute von weither kommen lassen, weil kein Schwarzwälder seine Hand an die Schicksalsbäume legte. Ebenso ging die Sage, daß jedes Schiff, zu dem man einen Tannenmast aus dem Schwarzwald verwendete, auf seiner ersten Fahrt untergehen mußte. Alexander Graf von Württemberg sagt dazu:

Wird in dem Wald geschlagen
Ein hoher Tannenbaum,
Um Holz als Mast zu ragen,
Ob des Beredtes Raum.
Dann muß im Meer zerfchellen,
In wildem Felsenriff,
Ein Opfer für die Wellen,
Auf weiter Fahrt ein Schiff.
Und aus des Baumes Stumme,
Schlägt keine Wazael mehr,
Über des Schiffes Rumpfe.
Wagt ewig hin das Meer.

Auch über den Brauch des Lichtergeschmückten, mit Gaben behängten Weihnachtsbaumes findet sich ein Märchen vor. Im Eßbischen war es, da sagen die Frommen in großen Scharen am Weihnachtsabend in die Kirche. Auch vier kleine Mädchen, die Töchter einer bösen Frau, wollten zur Kirche gehen, aber die Mutter erlaubte es ihnen nicht. Sie schloß die Kinder in ein Zimmer ein, sie selbst eilte zu sündigem Tanz. Da standen die Kleinen am Fenster und schauten mit tränenreicherem Blicke hinaus in die Nacht, fatterten die Hände und beteten zu Gott um eine Weihnachtsfreude. Die Engel im Himmel aber hatten Mitleid mit den Kindern und brachten ihnen alles das herbei, was den Kleinen lieb war. Spielsachen, Süßigkeiten, schöne Kleider und warme Schuhe. Da aber Dunkelheit in dem Zimmer herrschte, vermochten die Kinder die schönen Sachen nicht zu sehen. Da waren die Englein sehr traurig und überlegten, was hier wohl zu machen sei. Eines von ihnen rief: „Wir wollen einen schönen Baum aufstellen, daran die Gaben hängen, viele Lichter anzünden, damit ein heller Glanz erstrahle, überall.“ Der Rat gefiel den anderen Engeln und im Augenblick war das Bäumchen gebolt, in den Himmel getragen und dort mit Himmelsgold geschmückt. Auch nach kleinen Sternchen griffen die Englein und befestigten sie an dem Bäumchen. Dann trugen sie die Tanne hinab zu den Kindern, die in helles Lachen ausbrachen, als sie all die Herrlichkeiten erschauten.

Alle die Sagen und Legenden magen dazu beigetragen haben, dem Tannenbaum diese bevorzugte Stellung einzuräumen. Der grüne, nie welkende Baum ist den Deutschen ein Zeichen der Treue, der Liebe, der Herzlichkeit geworden und selbst auf Gräbern findet sich heute die Tanne vor, zum Zeichen der Unsterblichkeit.

Auch an diesem Weihnachten wird das deutsche Volk inbrünstig unter der Tanne singen: „Die Hoffnung und Behändigkeit, gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit.“

Der Koblkopf.

Von Ernst Zacharias.

Mein Koblkopf ist in diesem Jahr prachtvoll gediehen! Ein reiner Staat! Jergendein Bital fällt mir ein: Den Kobl, den du mit eigenem Schweiß gebaut, darfst du nicht nach dem Marktwert schätzen. Ja, ich hatte mir Mühe genug gegeben. Nun steht er aber auch da, daß einem das Herz im Leibe lacht. Da schneide ich den größten, schönsten, festesten Kopf ab und bringe ihn meiner Frau in die Stube.

„Hier, Weib, da staunst du, was?“

„Ach, Männer, heb den Kobl ein wenig höher, ja?“ lacht sie mit interessierter Miene. Ich tu's.

„Noch ein bißchen höher!“ Ich tue auch das!

„So, nun nimm bitte mal deine Brille ab, Schatz!“

Koblhüttelnd tue ich ihr auch diesen Willen. Mein Weib schaut nun abwechselnd den Koblkopf und mich an. Mir wird etwas schwindl unter diesen Blicken. Dann lacht sie mit einem Male, daß ihr die Tränen fließen, und — immer unterbrochen von Lachsalven — kommt es stotternd von ihren Lippen: „Männer — ach Gott — ich kann — die Köpfe nicht mehr voneinander unterscheiden!“

Bauh, da kollert der Koblkopf ins Zimmer und rollt irgendwo hin. Von dem Krach erwacht unser Junge im Schlafzimmer und fängt an zu plärrern. Mein Weib wirft mir einen Blick zu, der für einen vierfachen Kindesmörder genügt hätte. Ich verschanze mich hinter meiner Zeitung, die Frau beruhigt den Schreihals. Auf dem Wege zum Schlafzimmer stolpert sie über den Koblkopf. Der häusliche Friede hat ein Loch bekommen.

Es klingelt. Die Frau eines Kollegen, die wir beide nicht ausstehen können, beehrt uns mit ihrem Besuch. Meine Frau und ich sind so lebenswürdig zu dem Gast, daß dieser fast mißtrauisch wird.

Auch die Frau Kollege stolpert über den Koblkopf und schreit entsetzt auf. Unser Junge erwacht wiederum und schreit ein wenig lauter als vorher. Mein Weib mordet mich zum zweiten Male und verschwindet im Schlafzimmer.

Da überbrücke ich den peinlichen Augenblick, indem ich meinem Gast mit unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit besagten Koblkopf zum Geschenk anbiete. Es wäre mir eine Ehre — — Erzeugnis eigener Arbeit — bestes Exemplar usw. usw.

Die Gabe wird dankend angenommen.

Durch joviel Liebenswürdigkeit überwältigt, fühlt sich die Frau Kollege verpflichtet, zum Abendbrot zu bleiben und uns hinterher einige ihrer lautesten Lieder vorzustimmen. Der Junge erwacht zum dritten Male. Als mein Weib aus dem Schlafzimmer zurückkehrt, sind ihre Augen bedenklich gerötet.

Ich habe die Ehre, unjeren Gast bei strömendem Regen nach Hause zu geleiten. Als Dank wurde neuer baldiger Besuch in Aussicht gestellt. Auch den Koblkopf hatte ich bis zur Haustür getragen.

Nach diesem etwas anstrengendem Abend will ich mir ein bißchen Vergnügen verschaffen und laufe mit einem kleinen Affen. Als ich mich mit ihm ins Bett lege, erwacht mein Sprößling zum vierten Male. Tränenflut des Weibes.

Die nächsten vier Tage übergehe ich mit der Höflichkeit des Sängers. Am fünften Tage fahre ich in die Stadt und laufe meiner Frau den Stunks, den sie zu Weihnachten bekommen sollte. Er kostet zweihundertfünzig Mark. Ich bezahle ihn in Raten und haue in meinem Leben keinen Koblkopf mehr.

Welt u. Wissen

Vögel, die nicht brüten. Eine sonderbare Vogelart gibt es in Australien, auf Neu-Guinea, Celebes und auf den Philippinen. Diese Vögel haben die Eigenschaft, daß sie ihre Eier nicht ausbrüten, sondern das Brutgeschäft der Sonne überlassen. In ihrem Bau sind sie den hühnerartigen Vögeln verwandt, in ihren Bewegungen und in ihrer Art zu fliegen den Wasserhühnern gleich. Sie legen nämlich ihre Eier unter einen Haufen, den sie aus Erde und Blättern zusammentragen. Die Hitze, die sich dann durch die Fäulnis der Pflanzstoffe und durch die Sonnenstrahlen entwickelt, brüht die Eier aus, die Jungen kriechen befeuert unter dem Blätterhaufen hervor und sind imstande, ihr Leben ohne Hilfe der Alten, mit denen ihnen ja auf diese Weise jeder Zusammenhang fehlt, zu fristen. Diese Erdhaufen sind am Boden meist über 4 Meter breit und über einen halben Meter hoch. Ein fast kreisförmiges Loch von ziemlich großem Durchmesser wird tief in den Boden gehackt und mit Laub, Gras und ähnlichem Material ausgefüllt, darüber liegt ein Dach von Sand und Erde, mit trockenem Gras und dergl. gemischt. Das Ganze hat die Form eines Domes. Soll ein Ei gekegt werden, so wird die Decke des Baues geöffnet, ein Loch in die Mitte bis wenige Zoll über den Boden gekratzt, und dann wird das Ei, mit der Spitze nach unten, an den Rand des Baues gesetzt; darauf wird es zugedeckt und die ursprüngliche Form des Baues wiederhergestellt. So werden allmählich acht Eier gelegt, und nur durch eine Sandlicht getrennt, im Kreise nebeneinander gekegt. Der Hahn ist der Henne beim Öffnen und Schließen des Baues behilflich. Trotzdem die Art der Vögel, ihre Nachkommenschaft zu erzeugen, ein Bemweis von Lieblosigkeit zu sein scheint, sind die Vögel doch zueinander sehr zärtlich.



Zwischen 14 und 18.

Ein Kapitel über die Behandlung von Badfischen von Elfride Jessen.

Viele unter uns gäben wer weiß etwas, um den undefinierbaren Zauber der Badfischjahre noch einmal durchkosten zu können. Wir müssen uns daran erinnern; denn sonst wird uns der Schlüssel fehlen zum himmelhochjauchenden, zu Tode betrübten „Gebabe“ unserer Badfische. Wir sollten uns unsern Töchtern in dem wachsweichen Alter zwischen 14 und 18 Jahren so zuneigen, als wir irgend können. Denn in dieser schmerzhaften, drängenden Periode ist die verständige, gütige Mutter der größte Segen für den Badfisch.

Warum bei jeder Kleinigkeit schelten? Warum jedes, wie uns scheint, aberste Leben verbieten? Warum die Unbeholfenheit eines keuschen, zurückhaltenden Innern geflissentlich übersehen, wenn es nach Führung, Hilfe und Anerkennung sich umschaut? Warum den Badfischen Poesie, Schmels, das Jugendland, Illusionen und Ideale wegbrummen, zertreten, vernichten, nur weil es uns aufhält, ärgert: es könnte die Schwärmerei dem Ernst des Lebens nicht früh genug Platz machen?

Sind wir nicht auch gesprungen, wo man es lieber sah, daß wir hübsch brav gingen? Haben wir nicht gelitten, wenn man uns die harmlosen tausend Nichtigkeiten wegstreift und verbot? Haben viele unter uns es nicht erleben müssen, daß sich unser Herz wildfremden Menschen auftrat, weil aufbaue die Mutter wenig Verständnis zeigte für die Wichtigkeit unserer Gedanken und Zweifel? Warum Diktat und Einsperren, wo ein gütiges Leiten und Dahinterstehen ganz andre Resultate zeitigt? Vorwürfe und ewige Mahnerei machen trotzta. Allzuviel mütterliche und tantliche Würde stempeln den Badfisch kopfscheu. Die Wege, die so ein liebebedürftiges, ungelentes und wissensdurftiges Geschöpf geht, wenn es nicht verstanden wird, sind zu leicht jene, die uns als Mütter einen Schreck einjagen und uns böse, ungerecht und ungütig sein lassen. Sturm und Drang sind Naturgesetze im jungen Menschen. Zum guten Reifen braucht die junge Seele und der junge Körper den rascheren Schlag. Die Mutter hat ihr Kind erst recht und richtig, die diesen rascheren Schlag in allen Wirkungen abfängt, leise umbiegt, hinführt zur Reife; die es fertig bringt, sich alle Gedanken und Sehnsüchte, alle Wünsche und Träume ihres Kindes zu eigen zu machen, die es versteht, sie ganz in das Vertrauen ihres Kindes zu setzen, bereit ist zu warnen, bereit ist mitzulachen, bereit ist, die tobende Unruhe des werdenden Ichs zu glätten und umzuwerten, die die ersten Versuche des Eigenfluges nicht belächelt oder gar — wie das auch manchmal bei einer tadelnswerten Mutter vorkommt — neidisch vereitelt.

Werkt Trägheit und Bequemlichkeit hinter euch! Schlüpf ruhig einmal in die festen hohen Wanderstiefel und steigt mit in die Berge. Singt ruhig einmal mit zur Laute oder Gitarre, wenns so sehr erbeten wird und habt Zeit, euch einmal ruhig neben euer Kind zu setzen, wenn es stille Fragen tut im Dämmern und sehen. Lacht ruhig mit, wenn der Grund noch so harmlos oder belanglos ist. Erhaben zu tun über tastende, zögernde Badfischhand, ist eurerseits albern und unverständlich. Begreift die Sehnsucht nach dem stillen Winkel des Badfisches, der ihm, und sei er auch noch so klein, alle Freuden und Schmerzen doppelt wertvoll macht. Das Gefühl, in einem Winkel der Wohnung so etwas wie sein eigener Herr zu sein, ist für den Badfisch Quelle und Stolz all seines Tuns.

Schafft auch mit Takt und Energie das richtige Gleichgewicht dem jungen Manne gegenüber. Sperrt das junge lebenslustige Kind nicht gleich ab, wenn anständige Jungmännlichkeit auf den Plan tritt, und wiederum laßt die Leine nicht zu lang, seid nicht zu vertrauensselig und gleichgültig gegenüber dem Verkehr mit jungen Männern.

Seid euren Töchtern Kameraden, klärt sie richtig und tatkraftig auf. Und kommt früh über sie das erste verwirrende Lebensgefühl, so helft ihnen nach bestem Wissen und Gewissen.

Weihnachtsbäckerei.

Braune Pfefferkuchen. 2½ Pfund Mehl, 1½ Pfund Honig, ebensoviel Zucker, 1 Pfund geriebene süße, ¼ Pfund bittere Mandeln, ¼ Pfund ganz klein geschnittenes Zitronat, sieben Gramm gestoßenen Zimmt, ebensoviel Nelken, vier Gramm Kardamon, zehn Gramm Hirschhornsalz, die abgeriebene Schale einer Zitrone. Der Honig wird mit dem Zucker aufgelöst, das Hirschhornsalz mit heißem Wasser aufgelöst und alles gut verknetet. Am andern Tage wird der Teig einen halben Zentimeter dick ausgerollt, es empfiehlt sich, ihn zuerst in Brotform zu kneten, um dann dicke Scheiben abschneiden zu können, da er hart ist, läßt er sich so leichter ausrollen. Man schneidet viereckige Stücke, auch Figuren können ausgestochen werden. Diese belegt man mit halbierten Mandeln und Zitronenstreifen. Auf gewachstem Blech bei nicht zu scharfer Hitze braun backen und sofort auf flache Teller legen. Der Teig ist spröde nach dem Erkalten. Am besten vierzehn Tage vor Gebrauch backen.

Franziskaner Buttergebäckchen. ¼ Pfund Butter, ein Pfund Mehl, ½ Pfund Zucker, 3 Eier, ¼ Pfund geschälte, feineriebene Mandeln werden auf dem Backblech in einem kalten Raum gut verknetet, auf einen halben Zentimeter Dicke ausgerollt und mit Blechförmchen ausgestochen. Auf dem Backblech bestreicht man sie mit geschlagenem Eigelb und nach Belieben mit gebaden Mandeln oder Buntzucker. Bei nicht zu scharfer Hitze vier bis fünf Tage vor Gebrauch backen. Etwa zehn bis vierzehn Tage haltbar.

Zimtwaffeln. Vier Eier, ¼ Pfund Butter, ¼ Pfund Zucker, 20 Gramm gestoßenen Zimt, etwas gestoßene Nelken werden glatt gerührt und mit Mehl zu einem nicht zu steifen Teig geknetet, der nicht mehr kleben darf. Man dreht kleine Kugeln, die in das mit Speck ausgestrichene Eisen gelegt werden, das schnell geschlossen wird. Man bäckt sie leicht braun. Es empfiehlt sich, die ersten Waffeln von einem Mehl- und Wasser Teig zu backen, da sie meist verunglücken, weil man erst die richtige Hitze ausprobieren muß. Sehr langhaltbar.

Pfeffernüsse. ¼ Pfund Butter rührt man zu Schaum, tut sieben ganz frische Eier, eins nach dem andern, 1½ Pfund gestoßenen Zucker, 16 Gramm Zimt, ebensoviel englisches Gewürz, auch etwas abgeriebene Zitrone hinzu, vermengt alles recht gut und rollt den Teig einen kleinen Fingerdick aus. Mit dem Pfeffernußausstecher ausstechen und auf gewachstem Blech hellbraun backen. Sechs bis acht Tage vorher backen.

Ein altes Rezept für Weihnachts-Lebkuchen. Zu diesem sehr feinen Lebkuchen nimmt man 2 Pfund Honig, macht ihn heiß und kocht 1 Pfund Zucker dazu, dann rührt man 10 Gramm gemahlene Zimt, 5 Gramm Anis, ¼ Pfund gehobelte Mandeln, 3 Löffel Kirchwasser, stark 10 Gramm gereinigte Pottasche und 3 Pfund Roggenmehl dazu. Der Teig wird gut verarbeitet, gleich ausgewellt und auf mit Mehl bestreute Bleche gelegt. Am andern Tage wird er gebacken, und wenn er erkalte, in schräge Bierdeckel zerhackt, mit Guß überzogen, nochmals im Backofen antrocknen lassen und dann vom Blech abgehoben. Man kann auch den Guß zuerst darauf tun und dann erst schneiden, aber da muß man ein scharfes, dünnes Messer haben, damit es nicht anhängt. Diese Lebkuchen sind verhältnismäßig billig und fanden stets ihre Liebhaber in allen Kreisen. Durch das Roggenmehl bleibt die angenehme Würblichkeit erhalten. Die Kuchen müssen allerdings einige Wochen vor Gebrauch hergestellt werden. Der oben erwähnte „Guß“ wird bereitet, indem man 3 Eiweiß mit ¼ Pfund Pulverzucker steif gerührt hat.

Behandlung feuchter Kellerräume. Für die Aufbewahrung der Wintervorräte an Obst und Gemüse ist es von größtem Nachteil, wenn die Kellerräume feucht sind. Bemerkte man also in ihnen Spuren von Feuchtigkeit, so muß man nach Möglichkeit dafür sorgen, daß sie wieder verschwindet. Unter Umständen kann schon ein regelmäßiges Lüften helfen, wobei man einen starken Luftzug durch den Raum gehen lassen muß. Ein weiteres wirksames Mittel ist die Aufstellung von frischgebranntem Kalk. Dieser hat die Eigenschaft, das in der Luft enthaltene Wasser an sich zu ziehen. Man fülle den Kalk in flache Gefäße und läßt ihn zwei bis drei Wochen im Keller stehen.